

MEDIEN

© MICHEL LOGELING – BRAINPLUG



Lara Schroeder ist eine Linguistin, die sich auf Übersetzungen, Untertitelung und Korrekturen spezialisiert hat. Ihr Fokus liegt dabei auf luxemburgischen, englischen und deutschen Texten, wobei sie dank ihres Hintergrunds in Umweltwissenschaften besondere Kompetenzen im Umgang mit Umweltthemen aufweist.

© PITT-SIMON



Claire Schmartz' berufliches Profil fußt auf drei unterschiedlichen Säulen, da sie als Autorin, freie Journalistin sowie als Übersetzerin arbeitet. Sie widmet sich vor allem literarischen Prosaübersetzungen aus dem Französischen und Englischen ins Deutsche, deckt aber auch ein breites Spektrum an Sach- und Fachtexten aus unterschiedlichen Themenbereichen ab.

KI IN DER ÜBERSETZUNG, TEIL 2

Chancen und Stolpersteine

Chris Lauer

Übersetzungstools und Chatbots arbeiten in Sekundenschnelle, aber den Beruf des*der Übersetzers*in haben sie mitnichten revolutioniert. Zwei Fachfrauen sprachen mit der woxx über ihre Erfahrungen.

Lara Schroeder

Ich habe mich auf Übersetzungen in luxemburgischer Sprache sowie Übersetzungen im Bereich Nachhaltigkeit und Naturschutz spezialisiert. Diese fachliche Ausrichtung ist mit einem gewissen Privileg verbunden: Ich arbeite ausschließlich mit Klient*innen zusammen, die noch auf Humanübersetzungen Wert legen. Es gibt sogenannte Machine-Translation-Post-Editing-Projekte, kurz MTPE-Projekte, bei denen man als Übersetzer*in einen schon bestehenden KI-basierten beziehungsweise maschinell übersetzten Text nur noch überarbeitet. Solche Aufträge lehne ich kategorisch ab. Das Post-Editing macht weniger Spaß, die Textqualität ist schlechter und manchmal frisst die Arbeit mehr Zeit, weil man hinter der KI aufräumen und missverständliche oder ungenaue Formulierungen korrigieren muss, was frustrierend ist.

Dabei können ChatGPT oder DeepL durchaus nützlich sein. Für meine eigene Übersetzungsarbeit greife ich auf

die Tools zurück, wobei ich sie ganz unterschiedlich nutze. Übersetzungssysteme sind für mich Impulsgeber: Ich gebe einen Satz ein und schaue mir an, was mir DeepL oder Google Translate vorschlagen. Der Vorteil davon ist, dass man so nicht bei null anfangen muss. Die maschinelle Übersetzung bietet mir aber lediglich einen Anhaltspunkt, kein fertiges Produkt. ChatGPT nutze ich wiederum für spe-

zifische Suchanfragen und weiterführende Recherchen. Zu beachten ist, dass man dafür ein gewisses Know-how braucht. Man muss wissen, wie man die Prompts formuliert, damit man die besten Resultate erzielt und sicherstellen kann, dass die Vorschläge auch korrekt sind. Für Übersetzungen hochspezifischer Texte sind sowohl Chatbots als auch KI-gestützte Übersetzungsdienste eher ungeeignet, weil

sie die technische Terminologie fast immer fehlerhaft übersetzen. Das, was einem ChatGPT oder DeepL in einem solchen Fall ausspucken, kann man also meistens getrost verwerfen.

Allgemein sehe ich es kritisch, sich mehr und mehr auf Übersetzungstools oder generative KI zu verlassen, da so die Sprachkenntnisse verloren gehen. Und damit meine ich nicht nur die menschlichen, sondern auch die

DeepL vs. ChatGPT

Chatbots wie ChatGPT oder Perplexity und Übersetzungssysteme wie DeepL Translate oder Google Translate nutzen für ihre Übersetzungen KI-Technologien, die sich hinsichtlich ihrer Schwerpunkte und Trainingsmethoden voneinander unterscheiden. Online-Übersetzungsdienste wie DeepL basieren auf der sogenannten neuronalen maschinellen Übersetzung („neural machine translation“, NMT). Bei dieser Übersetzungsmethode werden mehrschichtige künstliche neuronale Netze verwendet. Das nennt sich „Deep Learning“. Hierdurch wird die Verarbeitung komplexer Datenmuster möglich. Konkret lernt das System sprachliche Regeln, indem es riesige Mengen an Sätzen in verschiedenen Sprachen analysiert und Sprachmuster identifiziert. Durch die Nutzung von Massen an Übersetzungen von Menschen wird es für das System möglich, die wahrscheinlichste Übersetzung aus der Quellsprache in die Zielsprache vorherzusagen. Generative-KI-Tools wie ChatGPT bauen ihrerseits auf „Large Language Models“ (LLMs) auf.¹ Während bei der NMT Satzpaare aus unterschiedlichen Sprachen genutzt werden, um das System zu trainieren, fokussieren sich die Systeme, die auf LLMs beruhen, zunächst auf eine Sprache. Sie werden ebenfalls mit einer gewaltigen Datenmenge trainiert und nutzen „Deep Learning“. LLMs können, durch Berücksichtigung des Kontexts, Wörter und Wortfolgen in einem Satz vorhersagen. Chatbots sind sogenannte „general-purpose language models“, das heißt, sie besitzen eine breite Palette an Anwendungsmöglichkeiten, zu denen auch Übersetzungen gehören.

¹ Übersetzungstools wie DeepL bauen auch zunehmend auf Large Language Models (LLMs) auf. DeepL hat Mitte November vergangenen Jahres ein „next-generation language model“ vorgestellt, das auf einem LLM beruht.

KULTUR

der Maschine. Die Sprachfähigkeit der KI-Systeme leidet, wenn sie zunehmend mit gleichförmigem Input trainiert werden, der bereits durch KI-Bearbeitung entstanden ist. Und die Sprachkompetenzen der Menschen, die immer homogenere Texte lesen, verringern sich ebenfalls.

Claire Schmartz

Dass KI Einzug gehalten hat in den Bereich der Übersetzung, ist an sich etwas Gutes, denn es vereinfacht die Kommunikation. Wenn ich nach China reise, kann ich mit einer App einen Text scannen und weiß dann, ob es darin um Zitronen oder Orangen geht – um ein banales Beispiel zu nennen. Das Problem, das ich sehe, ist, dass die Leser*innen einer KI-generierten Veröffentlichung oft automatisch annehmen, der Text sei fundiert, nur weil er auf den ersten Blick plausibel wirkt. Das ist aber nicht der Fall. Eine KI macht noch immer viele Fehler in Bezug auf die semantische Struktur des Textes. Sie verbindet Dinge inhaltlich miteinander, die eigentlich nicht zusammengehören, und schafft so falsche kausale Zusammenhänge und Chronologien. Man braucht immer einen Menschen, der das auffängt und den Text lektoriert, und damit drängt sich ein moralisches Problem auf. Diese Arbeit, die oft von Übersetzer*innen übernommen wird, wird als weniger schwierig angesehen und damit auch schlechter bezahlt.

Mir bereitet diese Art des Lektorats und Korrekturlesens wenig Freude, weil ich nicht selbst kreativ werden darf, sondern mich damit begnügen muss, einen mittelmäßigen Text aufzuhübschen. Viele Übersetzer*innen, die im literarischen Bereich arbeiten, weigern sich deswegen, als Post-Editor*in zu arbeiten, weil sie den Spaß an der – finanziell ohnehin kaum lohnenswerten – Sache verlieren. Darüber hinaus muss man bedenken, dass die KI, um überhaupt einigermaßen gute Texte schreiben zu können, mit sehr vielen urheberrechtlich geschützten Texten gefüttert wurde. Wenn man KI benutzt, bedient man sich also eines Korpus, der für ihr Training nicht hätte verwendet werden dürfen.

Ich selbst fertige sowohl technische als auch literarische Übersetzungen an. Für die technischen Übersetzungen arbeite ich gerne mit sogenannten CAT-Tools („Computer-Assisted Translation Tools“, Softwares mit Übersetzungsspeichern, die Übersetzer*innen bei ihrer Arbeit unterstützen, Anm. d. Red.). Die sind relativ zuverlässig und praktisch. Mit Chatbots wie ChatGPT dürfte ich hingegen oft überhaupt nicht arbeiten, da viele Übersetzungsverträge neuerdings die Klausel enthalten, dass die Arbeitsleistung ohne Zuhilfenahme von KI erfolgen muss und man den Text – nicht einmal einen einzelnen Teilsatz davon – nicht in ein solches System einspeisen darf.

ENQUÊTE SUR LA VIE CULTURELLE

Un accès à la culture encore inégal

Yolène Le Bras

Si la culture occupe une place toujours plus importante dans la vie des résident-es, l'enquête sur la vie culturelle au Luxembourg fait aussi ressortir des inégalités d'accès. Pour les corriger, un nouveau plan d'action sera mis en place.

« La culture doit être accessible à toutes et à tous, partout sur le territoire », tels sont les mots d'ordre prononcés par le ministre de la Culture Eric Thill (DP), lors de la présentation des résultats de l'enquête sur la vie culturelle au Luxembourg, lundi 19 mai. Alors que l'enquête sur les pratiques culturelles de 2009 avait déjà montré une hausse de la fréquentation des lieux culturels par rapport à celle de 1999, les chiffres de 2024 témoignent d'une nouvelle progression. Aujourd'hui, 82 pour cent des résident-es considèrent la culture comme importante dans leur vie. Mais, derrière ces résultats encourageants, des écarts persistent selon la zone géographique, la situation socio-économique, ou encore le niveau d'éducation des résident-es. L'enquête sur la vie culturelle au Luxembourg, commanditée par le ministère de la Culture et réalisée par ILRES (Institut luxembourgeois de recherches sociales), met ainsi en lumière les défis qu'il reste à relever. Pour mener cette enquête, un échantillon représentatif de 1.981 résident-es âgés de 16 ans et plus ont été interrogés du 16 septembre au 9 octobre 2024.

Dans l'ensemble, trois quarts des personnes interviewées considèrent l'offre culturelle de leur région d'habitation comme attractive. Sans surprise, la région Centre affiche le score le plus élevé (81%), suivie par la région Sud (74%) et la région Est (67%), tandis que seuls soixante pour cent des habitant-es de la région Nord partagent cet avis. En effet, l'accessibilité aux lieux culturels à moins de quinze kilomètres varie fortement selon les régions. Tandis que la région Centre se distingue par un accès à tous les types de lieux culturels pour au moins les trois quarts des résident-es et que seuls les musées et les théâtres ne font pas partie du palmarès de la région Sud, les régions Est et Nord bénéficient d'un accès moindre. Dans ces régions, seuls les sites historiques respectent les critères d'accessibilité de l'enquête,

auxquels s'ajoutent tout de même les centres culturels (pour l'Est) et les écoles de musique et/ou conservatoires (pour le Nord).

Au-delà de ces différences territoriales, le taux de fréquentation des lieux et événements culturels au cours des douze derniers mois diffère selon le profil des répondant-es. Les fêtes, traditions et spectacles de rue sont les plus populaires avec 89 pour cent des résident-es qui y ont assisté au moins une fois dans l'année. Mais, si les musées et les expositions sont bien fréquentés de manière générale (72%), les habitant-es de Luxembourg-Ville (85%) et ceux ayant terminé des études supérieures y sont toujours majoritaires (79%). La moitié des répondant-es, et notamment les personnes actives (63%), privilégient le week-end pour les visites culturelles.

Plusieurs obstacles

Les principaux obstacles pour accéder aux lieux et aux événements culturels cités par les résident-es sont le manque d'information sur l'offre proposée (33%), le manque d'intérêt vis-à-vis de celle-ci (26%) et le prix des billets trop élevé (23%). S'ensuivent des problèmes de disponibilité avec des horaires qui ne conviennent pas,

des trajets jugés trop longs, ou encore un manque d'accessibilité pour les personnes en situation de handicap. Afin d'améliorer l'offre culturelle, les sondés par l'ILRES établissent trois grandes priorités que seraient davantage de publicité sur l'offre culturelle existante (37%), une meilleure connaissance de l'histoire locale (28%) et un renforcement de la présence d'artistes (26%). D'autres défis sont mentionnés, comme celui de proposer une offre culturelle moins chère (20%), plus inclusive (15%) et mieux adaptée aux différentes situations familiales (12%), notamment en incluant davantage les enfants et adolescent-es. Les interrogés soulignent aussi l'importance de préserver ou rénover le patrimoine local (20%) et celle d'accéder à un enseignement artistique (18%).

Les résultats de cette enquête montrent que la culture est ancrée dans le quotidien de la plupart des résident-es du Luxembourg mais aussi que son accessibilité peut être encore améliorée. D'après le ministre de la Culture Eric Thill, ces chiffres constitueront une base précieuse pour élaborer le plan d'action « Accès à la culture » avec, comme prochaine étape, un échange avec les acteurs du secteur lors des « Assises culturelles » le 25 juin.

Les fêtes, traditions et spectacles de rue sont les événements culturels les plus populaires, comme ici la procession dansante d'Echternach.

